

Ich erwache

Ich erwache.

Die Gänsehaut steht mir noch immer zu Berge. Wie real erscheint er mir noch, dieser Traum, und doch weiß ich schon, das es eine andere Welt war in der ich gerade ertrunken bin. Eine Welt deren Ausgang mich nicht zu interessieren braucht. Deren Erlebnisse ich aber mitnehme in diese, meine Realität.

Ich blicke mich um. Um mich sind vier tapezierte Wände die mir langsam wieder bekannt vorkommen. Ich beginne den Angstschweiß unter meinen Nachtgewändern zu fühlen und erkenne die Couch wieder, auf der ich schlief. Wo bin ich? Daheim, ohne Zweifel. Doch was ist es noch mal, dieses Daheim? Die Gefühle meines täglichen Ichs kommen zurück. Mein nächtliches Ich beginnt zu verschwimmen und zieht von Dannen. Es war ein Traum gewesen, darin bin ich mir sicher. Ich bin am Leben, nicht tot, nicht ertrunken. Dennoch kommt es mir fast real vor.

Ich hatte geträumt, von einem sinkenden Schiff in die Tiefe eines unendlichen Ozeans hinuntergezogen zu werden. Nach 100 Metern konnte ich mich befreien und nach oben blicken. Dort war das Licht des Tages und des Lebens, unter mir die Dunkelheit der Nacht und des Todes. Ich war 100 Meter unter der Grenze, meine Atemluft war fast verbraucht und ich wusste ich konnte die Strecke zwischen Tod und Leben nicht mehr überwinden, und trotzdem war ich noch nicht tot. Da trieb ich nun, dem Tode geweiht, in der Zwischenwelt. Dem Leben so fern, und doch waren mir noch ein paar Sekunden vergönnt. Ich hatte kaum Möglichkeiten diese wenigen Sekunden noch zu nutzen. Kein geliebter Mensch war bei mir, in meiner Stunde des Todes, kein Papier und Bleistift, um noch etwas aufzuschreiben. Ich trieb bloß in einer Unendlichkeit aus Wasser und hatte meinen Blick gerichtet auf das nahe und doch so ferne Seien. Was würde man von einer solchen Situation erwarten? Ärger darüber sterben zu müssen? Verwunderung darüber was nun folgt? Angst vor dem Tod? All dies würde man vielleicht erwarten, aber nichts dergleichen war der Fall.

Zufriedenheit. Das war alles was ich fühlte. Ich blickte auf diese glitzernde Wasseroberfläche 100 Meter über mir und ich war zufrieden. Um mich herum war eine blaue Stille die kein Dampfen, kein Zischen, kein Quietschen oder anderes menschliches Geräusch durchdrang. Es war bloß die Ruhe des unendlichen Ozeans um mich, die Stille des endlosen Dunkels unter mir und das Glitzern des wunderschönen Lichtes über mir, sonst nichts. Ich genoss sie, diese letzten Sekunden des Lebens, bevor mir die Luft ausging. Ich lächelte noch ein letztes Mal und dann, wachte ich auf.

Da sitze ich also nun, auf meiner Couch, und blicke auf die Wände meines Hauses. Bin ich froh, dass dieser Traum vorbei ist? Bin ich froh, dass es nicht real war? Ich habe keine Antwort. In diesem Traummoment der Ruhe und Zufriedenheit, diesem Moment des absoluten Glücks, dachte ich es wäre meine Realität. Damit hatte ich kein Problem, hatte kein Gefühl des Ärgers oder der Wehmut. Es war meine Realität, und ich hatte mich damit abgefunden. Nun bin ich erwacht. Ist es eine zweite Chance? Nein, mein Traum-Ich ist gestorben, es hatte keine zweite Chance. Bin ich nun froh noch ein anderes Ich zu haben? Ein Ich das über dem der Realität des Traumes steht? Vielleicht. Aber ich wage es nicht diese Frage mit ja zu beantworten. Denn das würde bedeuten ich würde über meinen Bruder des Traumes urteilen. Ich würde ihm sagen er hätte sich geirrt und sich nur vorgespield glücklich zu sein. Doch das kann ich nicht, denn er war glücklich, das weiß ich. Nun also sitze ich hier, und bin verstörter denn je.

Meine Gänsehaut fängt an sich zurück zu bilden. Ich gehe zum Fenster und blicke hinaus. Draußen sehe ich die Straße und die Nachbarshäuser. Ich erinnere mich an sie. Die Realität fängt an mich wieder einzufangen. Was war das bloß für ein realer Traum, der mich so in meinen Grundfesten erschüttert hat. Noch immer schaffe ich es nicht, ihn zu vergessen. Ob ich mich fortan für immer an ihn erinnern werde können? Ein seltsames Gefühl beschleicht mich. Doch diesmal hat es nichts mehr mit meinem Traum zu tun. Irgendetwas stimmt nicht. Sind wir im Krieg? Plötzlich bin ich mir nicht mehr sicher: War es Frieden oder war es Krieg, bevor ich einschlief? Sirenen? Nein, ich höre keine Sirenen. Alles ist still, seltsam Still. Weshalb ist niemand auf der Straße? Doch das muss noch nichts bedeuten, hin und wieder ist einfach nichts los hier.

Ich blicke hinauf zum Himmel. Blau ist er, wie die Augen eines schönen Mädchens. Nur ein paar kleine weiße Wolken sind darauf zu sehen, nichts Beunruhigendes. Eigentlich macht alles einen friedlichen Eindruck. Friedlich, das wird es wohl sein, Frieden.

Ein Blitz. Wärme durchströmt mich. Helligkeit, ich kann nichts sehen. Alles ist weiß. Nur kurz, nun fängt sich das Fenster wieder an abzuzeichnen in meinem Blickfeld. Die tapezierten Wände sind wieder sichtbar. Das blau schimmert wieder leicht durch das Fenster herein. Nun ist die Straße vor dem Haus wieder erkennbar, und nun die Häuser. Die Helligkeit, sie zieht sich zurück bis auf einen kleinen Bereich im Himmel. Nun gibt sie auch diesen noch frei und zum Vorschein kommt eine fast klein wirkende Pilzwolke im Himmel. Die Wärme, sie ist noch immer da. Sie ist fast angenehm, trotzdem es nicht kalt war an dem heutigen Tag. Die Pilzwolke steht am Firmament als wäre sie aus Porzellan, und dennoch scheint sie leicht zu wachsen. Und wieder herrscht Stille. Wieder ist es wie in diesem Traum, die Stille scheint mich zu umgeben und die Strahlung alles Menschliche auszulöschen. Die Wärme, sie hat etwas beruhigendes, etwas klares, etwas finales. Ich weiß, was sie bedeutet. Die Wärme, das Licht, sie bringen den Tod. Ein zweites Mal, diesmal für dieses Ich. Wieder keine zweite Chance. Wieder habe ich noch eine kurze Zeit um hier zu verweilen, wie lange weiß ich nicht. Alles was ich jetzt noch weiß, alles was ich noch wahrnehme, ist die Ruhe und die Stille. Die Druckwelle, sie hat mich noch nicht erreicht. Die wird den Lärm bringen, doch nur kurz. Bis dahin herrscht die Zufriedenheit. Kein Ärger, keine Wehmut. Das Licht meint jetzt nicht das Leben, es ist der Tod, dem ich diesmal mein Antlitz entgegen halte, aber er ist um nichts schlechter als das Leben. Er macht auf mich denselben friedlichen Eindruck, viel friedlicher als der Grund seines Kommens. Es ist die Ruhe vor dem Sturm, die mir die Gelassenheit verschafft, auf die anrollende Druckwelle zu blicken wie durch einen Fernsehschirm hindurch. Und wieder lächle ich.

Ich erwache.